„Erinnerung ist wichtig, aber lernen ist wichtiger.“
Hamburgs Gedenken an den „Feuersturm“
1943 bis 2008

Von
Malte Thießen

Der „Feuersturm“ als hamburgischer „Erinnerungsort“ – Einleitung

In der „Bombenkriegs-Debatte“ der letzten Jahre war der „Feuersturm“ über Hamburg ein allgegenwärtiges Argument. Die Angriffe vom Juli 1943 schienen nicht nur zu demonstrieren, dass der alliierte Luftkrieg Regime und „Volksgenossen“ in Deutschland zusammengeschweißt habe. „Operation Gomorrah“, wie die Angriffe von den Alliierten bezeichnet wurden, bewies nach Ansicht vieler Feuilletons und Fachzeitschriften zudem die Sinnlosigkeit der Luftangriffe, habe doch die im Luftkrieg geschmiedete „Schicksalsgemeinschaft“ verbissener als zuvor die deutsche Rüstungswirtschaft zu einmaligen Höchstleistungen angetrieben.¹

Diese Diskussion um die Verhältnismäßigkeit des Luftkriegs, um dessen Folgen und seine historische Einordnung ist indes weniger neu, als der scharfe Tonfall der „Bombenkriegs-Debatte“ suggeriert; insbesondere die Luftangriffe auf Hamburg haben die Forschung seit jeher in den Bann gezogen. Mit einer Flut an populärwissenschaftlichen Darstellungen zur „Nacht, als Hamburg starb“; sozialgeschichtlichen Beiträgen² und Quellensammlun-

gen“ präsentiert sich der „Feuersturm“ insofern als geradezu vorbildlich erforschtes Ereignis.


Wenn Historiker Nachwirkungen eines historischen Ereignisses untersuchen, forschen sie in einem Feld, das gemeinhin als „Erinnerungskultur“ bezeichnet wird. Sie wollen dann nicht herausfinden, was in der Vergangenheit geschehen ist, sondern warum und wie sich Menschen an ihre Ge-


schichte erinnern. Öffentliches Gedenken hat demzufolge eine identitäts-
dund sinnstiftende Funktion, da die Vergangenheit als Projektionsfläche für
gegenwärtige Fragen und kollektive Normen dient, sich gemeinsame Zu-
kunftsperspektiven entwerfen oder sogar politische Positionen begründen
lassen, sodass in diesem Zusammenhang auch von „Geschichtspolitik“ ge-
sprochen wird."

Nun erscheint „Operation Gomorrrha“ auf den ersten Blick kein beson-
ders guter Anlass für derartige Sinstiftungen. In den Nächten vom 24. Juli
bis zum 3. August 1943 starben über 34.000 Menschen, wurden 120.000
Menschen verletzt, mehr als 900.000 Bewohner flohen nach den Angriffen
aus Hamburg. Gebiete wie Hamm, Hammerbrook, Rothenburgsort, Eilbek
oder Barmbek wurden zu weiten Teilen zerstört, sodass sie bis heute ganz
von der Architektur der 1950er Jahre geprägt sind. Aber nicht nur für die
Stadt, auch für die Überlebenden hatte die „Operation Gomorrrha“ anhal-
tende Folgen, steckt der Luftkrieg einigen Zeitzeugen bis heute wortwört-
lich in den Knochen. Noch immer schrecken ältere Hamburger bei Sirenen-
oder Flugzeuggeräuschen zusammen, für andere kommt beim Geruch von
Feuer oder feuchtet Beton die Erinnerung an den Luftschutzkeller wieder
hoch. „Und diese Angst“, berichtete vor kurzem eine Zeitzeugin von ihren
persönlichen Folgen des Luftkriegs, „die ist in mir geblieben. Also ich bin
so was von, von ängstlicher Mensch, das kann man sich gar nicht vorstellen
[...] Ich bin nur noch so‘n Schreckbündel."

8 Vgl. aus der Fülle der Beiträge zu „Erinnerungskultur“, „Vergangenheits-“ und
„Geschichtspolitik“ als ersten Einstieg Christoph Cornelissen, Was heißt Erinner-
ungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven. In: Geschichte in Wissenschaft
und Unterricht 54 (2003), S. 548-563.

9 Werkstatt der Erinnerung/Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Inter-
view mit Frau E., 3.5.2006, S. 12. Dieses Interview stammt aus einem interdiszipli-
nären Projekt, in dem Historikerinnen und Historiker der Forschungsstelle für Zeit-
geschichte in Hamburg (IFZH) sowie Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker
vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) die Weitergabe von Luft-
kriegs-Erfahrungen in Hamburger Familien untersuchen. Eine erste Skizze dieses
Projekts bietet der Beitrag von Ulrich Lamparter/Linde Apel/Christa Holstein/
Malte Thießen/Dorothee Wierling/Silke Wiegand-Grefe, Zeitzeugen des Hambur-
ger „Feuersturms“ und ihre Familien. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur
transgenerationalen Weitergabe traumatischer Kriegserlebnisse. In: Hartmut Rade-
bold/Werner Bohleber/Jürgen Zinnecker (Hrsg.), Transgenerationale Weitergabe
kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit histori-
Für Hinweise zu diesem Interview danke ich Christa Holstein.

**Das Gedenken der „Volksgemeinschaft“**


Die nicht zu leugnenden Folgen des Luftkriegs sollten daher zumindest propagandistisch bewältigt, die „Katastrophe“ den verstörten „Volksgenos-


13 Hamburger Zeitung vom 7.8.1943 [Hervorhebung im Original].
14 Hamburger Fremdenblatt vom 19.8.1943.


---

15 Staatsarchiv Hamburg (StA Hbg.), PL 221-6, Mappe 1/A, Broschüre des Polizeipräsidenten, ca. August 1943.
16 So ein Mitte August in Hamburg verteiltes Flugblatt „Der Kampf um Hamburg, wie er wirklich war“ als Sonderdruck des gleichnamigen Artikels aus der „Hamburger Zeitung“, ebd.
17 Hamburger Fremdenblatt vom 19.8.1943.
18 Zur Gedenkfeier vgl. Thießen, Eingebrannt (wie Anm. 5), S. 60-70.
"Erinnerung ist wichtig, aber lernen ist wichtiger."

Abb. 1: Sonderseite des "Hamburger Fremdenblatts" zur Gedenkfeier, 22. November 1943
such, „dem Opfertode seinen Sinn zu erhalten“, wie es das „Fremdenblatt“ zusammenfasste.


Abgesehen von der Verklärung der „Katastrophe“ durch Presse und Gedenkveranstaltungen nahm sich die NS-Propaganda auch der Toten an. Vor allem das Massengrab auf dem Ohlsdorfer Friedhof, in dem nach den Angriffen mehr als 16.000 Opfer hastig beerdigt worden waren, geriet schnell zu einem Stein des Anstoßes. An dieser Stätte fanden sich seit Anfang August zahllose Angehörige ein, die persönliche Erinnerungszeichen hinterließen, um ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen. Diese permanente Präsen
tation des privaten Leids war für das Regime ein gravierendes Problem, stellte sie doch die Phrasen der Propaganda grundlegend in Frage. Auf den Grabkreuzen, Abschiedsbriefen und Fotografien präsentierte sich der Luftkrieg keineswegs als Beweis einer gemeinsamen Bewährungsprobe, geschweige denn als Ausdruck unverbrächlicher Wiederaufbaukraft, im Gegenteil: Mit der privaten Trauer wurden die individuellen und existenziellen Folgen der „Operation Gomorrha“ auf dem Ohlsdorfer Friedhof allzu offensichtlich.

Bereits zwei Wochen nach dem letzten Angriff machte sich deshalb der „Architekt für die Neugestaltung der Hansestadt Hamburg“ Konstanty

19 Hamburger Fremdenblatt vom 20.11.1943.
20 Ebd., 22.11.1943.
21 Hamburger Anzeiger vom 20.11.1943.

In dieser Form wurde der Bombentod umgehend in den Gedenkrhythmus der NSDAP integriert. Am „Tag der Bewegung“, dem 9. November

---


23 Gut zu erkennen ist die Anlage beispielsweise auf Fotos im Anlageband des Berichtes des Polizeipräsidenten über „die schweren Großluftangriffe“, Bd. 2, Anl. 9. In: StA Hbg., 731-6, 13 a Bd. 1.

24 Hamburger Anzeiger vom 11.11.1943.


In diesem Zusammenhang ist noch ein zweiter Aspekt bemerkenswert, die Langlebigkeit der NS-Propaganda. Denn tatsächlich werden Erinnerungen an eine kollektive Bewährung, an eine geeinte Schicksalsgemeinschaft oder einen ungebürokratischen Wiederaufbau-Wille noch heute mit dem Kriegsalltag gleichgesetzt. Obwohl sämtliche sozial- und alltagsgeschichtlichen Studien nachweisen, dass Hamburg nach dem Juli 1943 eine apathische „Zusammenbruchsgesellschaft“ war und der soziale Zusammenhalt – zumindest über den kleinen Kreis der Familie und Nachbarschaft hinaus – nachhaltig zerstört blieb, sind Vorstellungen vom Luftkrieg als „zweiter Macht-


**Gedenken nach Kriegsende**


---


28 Zur Vorgeschichte des Denkmals und Planung der Gedenkfeier vgl. Thießen, Eingebrannt (wie Anm. 5), S. 143–146.
Bereits die Vorgeschichte dieses Denkmals macht indes deutlich, dass die Erinnerung an den Luftkrieg in der Nachkriegszeit höchst umstritten war. Von Seiten der CDU und des „Bundes der Heimatvertriebenen und Entrehteten“ (BHE) erteilte der sozialdemokratische Senat Kritik, dass dieser in Zeiten knapper Kassen fast 400.000 DM für ein Denkmal bereitstellen wolle. Für den „Bund“ waren solche Ausgaben nicht vertretbar, „solange noch Überlebende der Bombenkatastrophe von 1943 in menschenunwürdigen Behausungen leben müssen“, wie er in einer Eingabe an Senat und Bürgerschaft gegen das Denkmal betonte. 29


Unter diesen bewegten Vorzeichen machte sich der Senat an die Vorbereitung der Einweihungsfeierlichkeiten am 16. August. Wegen der scharfen Angriffe von CDU bis KPD war dieser Anlass mehr als ein bloßer Gedenktag, musste der Senat doch deutlich machen, dass er mit seiner Erinnerung für die ganze Stadt sprach. In einem Schreiben an „Hamburger Abendblatt“, „Hamburger Morgenpost“ und „Welt“ betonte Erich Lüth folglich mit Nachdruck, die Gedenkfeier für die Bombenopfer sei eine „Herzensange-

31 Ebd., sowie Hamburger Volkszeitung vom 28.7.1952.
32 Der Telegraph vom 31.7.1952.

Aus der Ansprache des Bürgermeisters lassen sich drei Schwerpunkte hervorheben, an denen sich der Tenor der frühen Nachkriegsjahre besonders gut nachzeichnen lässt. Zunächst erscheint Brauers Einordnung der „Operation Gomorrha“ bemerkenswert, sprach er doch vom „Tod der friedlichen Bürger von Guernica, Rotterdam und Coventry“, also von deutschen Luftangriffen, die denen gegen Hamburg vorangegangen waren. Dass das Jahr 1933 in dieser Entwicklung am Anfang stand, hatte, schien für Brauer allerdings vor allem erwähnenswert, da die Deutschen als erstes Opfer „von einer unmenschlichen Diktatur auf die Schlachtbank“ geführt worden seien. Die Bombenopfer versinnbildlichten demnach eine Mahnung an die gesamte, zumindest aber an die freie, mithin westliche Welt: „Ihr Tod war [...] Menschenwerk, wie alle Kriege Menschenwerk sind [...]. Und so richtet dieses Massengrab die Mahnung an uns: Erkennet die Gefahr! Wisset endlich, dass die Menschheit den Weg der Selbstvernichtung beschreitet, sobald sie Freiheit und Recht aufgibt!“


An die Tendenz zur Entlastung schließt sich das dritte und letzte Merkmal an: Brauers Ansprache setzte sich weniger mit der Vergangenheit als mit der Gegenwart auseinander. Die Lehren des Luftkriegs waren für ihn

33 StA Hbg., 135-1 VI, 1481, Schreiben von Erich Lüth, 14.7.1952.
34 Die beiden im Folgenden zitierten Ansprachen finden sich in: StA Hbg., 622-1 Brauer, 5 Bd. 1.


Mit diesen Ansprachen steht die Einweihung des „Ehrenmals für die Hamburger Bombenopfer“ sinnbildlich für den Ton der frühen Nachkriegsjahre. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg diente in erster Linie zur Auseinandersetzung mit aktuellen Gefahren, die im einsetzenden Kalten Krieg allen Hamburgern deutlich vor Augen standen. Die verschärften Systemkonfrontation und atomare Aufrüstung bildeten das politische Koordinatensystem, in dem sich die Erinnerung entfaltete. Darüber hinaus war das Gedenken an die Bombenopfer ein Schlüssel zur politischen Kultur der Hansestadt. Max Brauers Gedenken an den Luftkrieg ist in diesem Zusammenhang besonders bemerkenswert, weil er als Emigrant keine eigenen Erin-

Erinnerung ist wichtig, aber lernen ist wichtiger."

nerungen haben konnte. Seine Empathie für das Leid der Daheimgebliebe-
nen lässt sich also nicht zuletzt als Integrationsangebot für einen gemeinsa-
men Neuanfang deuten.

Dass ein Ausscheren aus diesem Erinnerungs-Konsens schwere Folgen
haben konnte, erfuhr Max Brauer bereits ein Jahr später am eigenen Leibe.
Nachdem er im Oktober 1953 im Wahlkampf zur Bürgerschaftswahl vom
Wiederaufbau gesprochen hatte, der gar nicht radikal genug vorgehen könne,
titelte die Zeitung der Opposition, „zu wenig Bomben auf Hamburg, sagt
Max Brauer“ und erklärte voller Entrüstung: „So kann nur einer reden, der
keine Bombennächte kennt, weil er damals nicht in der Heimat weilte. Ham-
burger: Einem solchen Manne wird kein anständiger Bürger am 1. Novem-
ber seine Stimme geben!“ In Bekanntermaßen musste die SPD nach dieser
Wahl die Senatsbank räumen. Und obwohl sich nicht nachweisen lässt, dass
Brauers Äußerungen zum Luftkrieg tatsächlich wahlentscheidend waren,
erscheint dieser Streit geradezu symptomatisch für das Gedenken der frü-
hen Nachkriegsjahre: Die Erinnerung an den Luftkrieg fußte auf einem
breiten Konsens, der zugleich die Grenzen städtischer Geschichtspolitik
markierte.

Der „Feuersturm“ als Gründungsmythos –
Gedenken ab den 1950er Jahren

Mit der Erinnerung an den Luftkrieg ließ sich noch in anderer Hinsicht Poli-
tik machen, wofür das Gedenken der folgenden Jahre treffende Beispiele
gibt. Seit den 1950er Jahren findet in Hamburg ein Bildmotiv mit unter-
erschiedlichen Varianten in Bildbänden, Zeitschriften und Broschüren Ver-
breitung. Wie in diesem Beispiel des „Hamburger Echos“ fungierte das Ge-
denken an „Operation Gomorrha“ häufig als Beleg für das hanseatische
„Wirtschaftswunder“. Im Kontrast zu den Zerstörungen von 1943 illustrier-
ten die Bilder der Gegenwart die Erfolge des aktuellen Wiederaufbaus – und
damit auch eine erfolgreiche Wirtschafts- und Sozialpolitik des Senats. In
dem hier gezeigten Zeitungsartikel zum zehnten Jahrestag der Angriffe sprach
das sozialdemokratische „Echo“ daher voller Stolz von der „Unsumme von
todesverachtung“ und vom „stummen Heldenmut“, der 1943 gezeigt worden
sei. Die „Morgenpost“ erinnerte zu diesem Anlass sogar an die zahlreichen

36 Der Hanseat vom 31.10.1953.
Abb. 3: Artikel des „Hamburger Echo“ zum zehnten Jahrestag des „Feuersturms“, 1953
„Heldentaten“ im Luftkrieg, die den Grundstein für die Erfolge der 1950er Jahre gelegt hätten.37


37 Hamburger Echo vom 25.7.1953; Hamburger Morgenpost vom 23.7.1953.
38 Die Welt vom 19.7.1953 [meine Hervorhebung, M.T.]
39 Vgl. Thießen, Eingebrannt (wie Anm. 5), S. 155-163, 200 f.
stilisieren. Insofern ist es kein Wunder, dass sich verklärende Erinnerungen an 1943 als eine Art Gründungsmythos erst ab den 1950er Jahren finden: Zuvor war die Gegenwart schlichtweg zu trostlos.

**Gedenken im „Erinnerungsboom“ der 1980er und 1990er Jahre**


Nach heftigen Diskussionen in der Bürgerschaft hatte der sozialdemokratische Senat am 15. Juli 1983 die Ausstellung „In Schutt und Asche“ eröffnet, die sich mit einer ebenso klaren wie zeitgemäßen Botschaft an die Hamburger Öffentlichkeit wandte: „Der Appell der Ausstellung“, so erklärte die Zweite Bürgermeisterin Helga Elstner in ihrer Eröffnungsansprache, „richtet sich an uns alle, die wir heute leben, daß wir unsere ganze Kraft für die Erhaltung des Friedens einsetzen, damit solches Grauen sich nie mehr wiederholen kann.“


Besonders dieser letzte Satz macht deutlich, dass sich Dohnanyis Urteil weniger gegen die Alliierten im Zweiten Weltkrieg als gegen aktuelle Nachrüstungspläne richtete. Das Schreckensszenario waren gegen-

wärtige Vorbereitungen für einen „atomaren Holocaust“, wie ihn Dohnanyi in seiner Rede bezeichnet hatte, und nicht das Jahr 1943. „Erinnerung ist wichtig“, betonte der Bürgermeister daher am Ende seiner Ansprache treffend, „aber lernen ist wichtiger."


44 Senatskanzlei-Registriatur, 020.62-9/1, Bd. 2, Pressemitteilung der Staatlichen Pressestelle, 7.7.1993
45 Ebd., Bd. 12, Ansprache Voscherau, 24.7.1993
46 Vgl. ebd., Bd. 3, Schreiben Barbara Vogels an die Wissenschaftsbehörde, 12.5.1992
der aktuellen Debatte formulierte der Senat im Gedenken an die „Operation Gomorrha“ sowohl eine „offizielle […] Absage an ein ‚kollektives deutsches Selbstmitleid‘“, wie die „Süddeutsche Zeitung“ begeistert hervor hob, als auch einen Appell für Demokratie und Zivilcourage.


Die nun folgende, zum Teil handgreifliche Auseinandersetzung ist eines der eindrücklichsten Beispiele für das außerordentliche Konfliktpotenzial, das vom städtischen Gedenken ausgehen kann. Im Michel gerieten Zeitzeu-

49 Zur ausführlicheren Analyse des Gottesdienstes vgl. Thießen, Eingebrannt (wie Anm. 5), S. 336-347.
Bomber Harris said: «I would do it again!»

We say: «Do it, now!»
gen, Kirchenangehörige und Demonstranten vehement aneinander, weil sich mit den drei Gruppen unterschiedliche Erinnerungs-Motive verbanden: Während die Zeitzeugen Gelegenheit zur Trauer suchten, wollte die Kirche darüber hinaus ein Signal an die Ökumene und für eine europäische Versöhnung geben. Den Demonstranten wiederum war an einem Anlass zur Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Entwicklungen gelegen, wie sie sich in der Nationalismusdebatte und in Diskussionen um Fremdenfeindlichkeit niederschlugen.

Obgleich das brachiale Auftreten der Demonstranten kaum die Grundlage für eine konstruktive Diskussion legen konnte, schien deren Sorge vor einem „deutschen Opferkult“ nicht ganz unbegründet. Zumindest pflichtete die britische Kirchendlegation den Demonstranten ausdrücklich bei, besteuhe beim Gedenken an den Luftkrieg doch die Gefahr einer Selbstdiskriminierung der Deutschen, die andere Opfergruppen oder Zusammenhänge des Krieges ausblenden könne. So wichtig persönliche Trauer sei, erklärte Paul Oestreichers nach dem Gottesdienst im NDR, so berechtigt bleibe die Sorge vor einem neuen Geschichtsbewusstsein der Deutschen, das sich schließlich aus einer Opfergeschichte speise.50


Genau diese Diskussion brach mit der Jahrtausendwende erneut auf, und zwar mit erstaunlicher Heftigkeit. Nach den Veröffentlichungen von Winfried G. Sebald zu „Luftkrieg und Literatur“ und Jörg Friedrichs „Der Brand“ setzte in Deutschland und Großbritannien eine heftige Debatte um die Frage ein, ob das deutsche Leid in den Bombennächten jahrzehntelang tabuisiert worden sei.51 Auch in Hamburgs Zeitungen wurde die „Tabu“-These schnell aufgegriffen. Obgleich diese jahrzehntelang stets am Luftkriegs-Gedenken mitgearbeitet hatten und als zuverlässigste Erinnerungsakteure der Stadt zu bezeichnen sind, schien die frühere Erinnerungsarbeit plötzlich vergessen. „Das schreckliche Thema“, so schrieb beispielsweise in der „Welt“ Uwe

Bahnsen, der sich bereits zehn Jahre zuvor mit einer 14-teiligen Serie der „Operation Gomorrha“ gewidmet hatte, „ist nicht mehr tabuisiert. Das ist uneingeschränkt zu begrüßen.\textsuperscript{52}


Am Ende der Gedenkveranstaltung wie auch am Ende dieses Beitrags bleiben daher einige Fragen offen: Wie lässt sich der Bombenopfer, des Leids und tausendfachen Sterbens in den Bombennächten gedenken, ohne die Verantwortung bzw. Haftung vieler Deutscher für das „Dritte Reich“ sowie die NS-Verbrechen in der Hansestadt, das Mitlaufen oder Mitmachen vieler Hamburger auszuklammern? Wie wäre überhaupt die „Operation

\textsuperscript{52} Die Welt vom 24.7.2003.
\textsuperscript{53} Senatskanzlei-Registatur, 020.62-9/1, Ansprache Ole von Beust, 24.7.2003.
\textsuperscript{54} Für das Manuskript der Ansprache von Ralph Giordano danke ich dem ehemaligen Präsidenten des „Förderkreises „Rettet die Nikolaikirche““ Heinrich Schmidt.
"Erinnerung ist wichtig, aber lernen ist wichtiger."

Abb. 5: Kranzschleifen der DVU und der Bürgerinitiative "Hamburger Opfer unvergessen" zum 63. Jahrestag des "Feuersturms", 2006

Gomorrha" in den Gesamtzusammenhang des Krieges und in die NS-Zeit einzuordnen? Welche Ereignisse müssen bei der Erinnerung an den Luftkrieg mitgedacht werden, welche Ursachen und Folgen des "Feuersturms" gehören also in das Gedächtnis der Stadt?

Dass eine Antwort auf solche Fragen gerade heute, 65 Jahre nach der "Operation Gomorrha", besonders dringend ist, zeigt ein letzter Exkurs in Hamburgs Erinnerungskultur: Seit einigen Jahren, seit dem 60. Jahrestag 2003, finden sich am "Ehrenmal für die Bombenopfer" auf dem Ohlsdorfer Friedhof ganz neue Erinnerungsakteure ein. Seither erinnern an jedem Jahrestag Mitglieder rechtsextremer Parteien und Vereinigungen an den "Bombenholocaust" und gedenken am Massengrab der "Terrorangriffe" gegen Hamburg.55 "Der Feuersturm raste, verschlang, was er faßte, in Grauen und Not. Unseren Toten", lautete beispielsweise die Widmung einer Kranz-
schleife, mit der der Hamburger Landesverband der Deutschen Volksunion (DVU) im Juli 2006 an die „Operation Gomorrah“ erinnerte. 56

Hamburgs Erinnerungskultur des Luftkriegs –
Fazit und Ausblick


58 Vgl. Thießen, Eingebrannt (wie Anm. 5), S. 428.


Da die Erinnerung stets Orientierung in der Gegenwart gab, lässt sich Erinnerungskultur als Medium für Hamburgs Selbstbild bezeichnen, womit ein weiteres Ergebnis dieses Beitrags angesprochen wäre: Öffentliches Gedenken ist eine Art Seismograph für die Identität einer Stadt. In der Erin-

\footnote{Vgl. als Überblick Malte Thießen, Gemeinsame Erinnerungen im geteilten Deutschland. Der Luftkrieg im „kommunalen Gedächtnis“ der Bundesrepublik und der DDR. In: Deutschland Archiv 41 (2008), S. 226-232.}
nerung an den Luftkrieg spiegelten sich die Hamburger als geeinte Wiederaufbaugemeinschaft, als mahnende Opfer, als versöhnungsbereite Europäer oder als kritische Vergangenheitsbewältiger. Das Gedenken gab ihnen daher stets das Gefühl, auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen. Insofern weist die Erinnerungskultur von „Operation Gomorrha“ nicht zuletzt auf unsere eigenen Sehgewohnheiten und Geschichtsbilder hin und regt zur kritischen Selbstreflexion an: Denn wie erinnern wir uns eigentlich an den „Feuersturm“? Und was könnte das über unser Gegenwartsverständnis und Selbstbild aussagen?